Das bäuerliche Wohnhaus im Spiegelbild des Barock

JOHANN SCHWERTNER

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Obwohl der Kunststil von Italien ausging, stammt das Wort „Barock" ursprünglich vom portugiesischen „barocco" ab und bedeutet seltsam geformte, schiefrunde Perle. In Frankreich wurde der Begriff „baroque" als Bezeichnung für Kunstformen gebraucht, die dem klassizistischen Geschmack der Franzosen nicht entsprachen, und war somit eher abwertend gemeint. Das Zeitalter des Barock wurde von drei wesentlichen Grundkräften bestimmt, nämlich dem Absolutismus, der Kirche und schließlich der Tradition. In der Baukunst wurde das Ganze eines Bauwerkes nicht mehr durch Summierung von Einzelteilen verstanden, also vom Teil zum Ganzen, sondern umgekehrt als ein Organismus vom Ganzen zum Teil.

Beim bäuerlichen Wohnhaus fällt das Barockzeitalter mit der Entwicklung von Eckverbindungen beim Blockbau vom einfachen Kopfschrot bis hin zum kunstvoll ausgebildeten Figurenschrot zusammen.

In der Zeit vor 1600 finden wir in unseren Breiten ausschließlich das einfache, recht derb anmutende Kopfschrot, mit vielfach nur abgebeilten und grob behauenen Hirnenden der Rundhölzer. Aber bereits am Beginn des 17. Jahrhunderts lassen sich wesentliche Verbesserungen und Verfeinerungen in der Holzbearbeitung erkennen. Die vollrunden Balken wurden mit dem Behaubeil zu kantigen Hölzern geformt und die Eckverbindungen wurden bereits beidseitig überkämmt. Als erste und wohl bekannteste dieser bereits schräg verzahnten Verblattung ohne Eckvorstoß finden wir in dieser Zeit den sog. „Schwalbenschwanz". Den größten Aufschwung erfuhr die Zimmermannskunst in dieser Hinsicht vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg, also in der Zeit nach 1660. Unter dem Einfluss der Barockkunst wurden nunmehr kunstvoll zugeschnittene, kurvig geschweifte und mehrfach abgesetzte Eckverzinkungen erfunden, die mit viel Liebe und großer Sorgfalt herausgearbeitet wurden. Dazu zählen das in Kärnten weit verbreitete „Klingschrot" und das noch feinere und detailliertere „Kugelschrot". Ersteres hat seinen Namen wohl von dem bei der Herstellung erforderlichen Spezialwerkzeug, namentlich einer ziehmesserartigen Schneideschablone. Vielfach wurde für die Bearbeitung aber auch nur das Stemmeisen verwendet. Ins Spielerische schlägt die Kunstfertigkeit bei der Bearbeitung der Eckverbände des Blockbaues dort um,

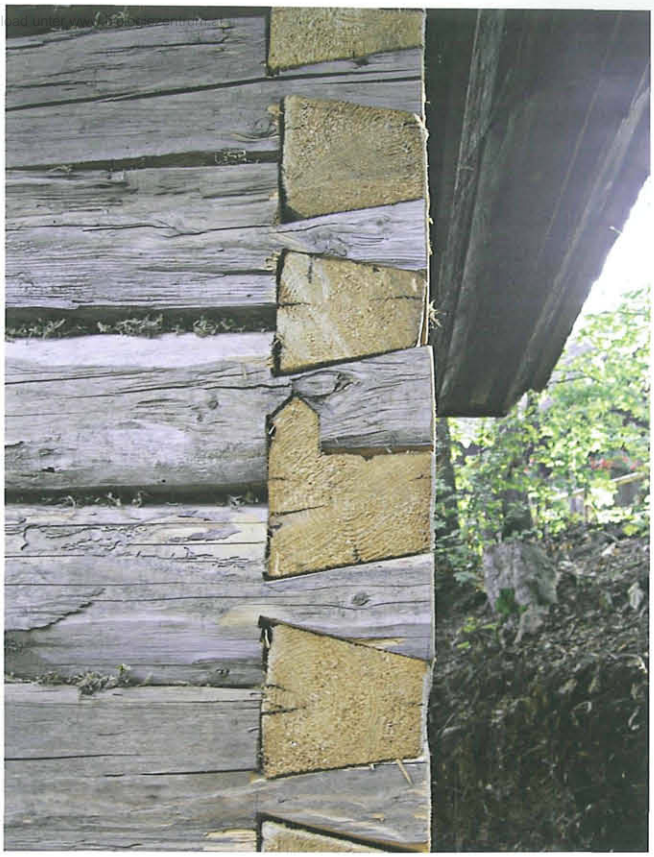

Abb. 1: Eckverbindung in Form einer Kirche als sog. „Figurenschrot" bei der 2004 errichteten Kapelle im Kärntner Freilichtmuseum. Aufn. J. Schwertner

wo aus dem Hirnholz regelrechte Figuren wie Stiefel, Schuhe, Kirchensilhouetten, Axtformen etc. herausgearbeitet wurden. Dieses überaus komplizierte und aufwändige „Figurenschrot" finden wir in Kärnten erst ab etwa 1690. Das ausgehende 17. Jahrhundert kann somit auch als die Hochblüte der Zimmermannskunst angesehen werden, die erst im späten 19. Jahrhundert rasch zu verfallen scheint.

Zusammenfassend kann zu den obigen Ausführungen angemerkt werden, dass die Eckverbindungen am Blockbau für die Hausforschung ein sehr wichtiger Anhaltspunkt zur Altersbestimmung eines Gebäudes sind.

Da das Firstende an den Giebeln der Häuser die schwächste Stelle des Dachfirstes darstellt, musste es vor allem bei Stroh- und Schindeldächern entsprechend geschützt werden. An den Begegnungspunkten der beiden Dachschrägen erfolgte dies am einfachsten durch das Aufsetzen überkreuzter Saumbretter oder durch Ansetzen einfacher Giebelhölzer, deren Ende man mit Verzierungen versah.

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

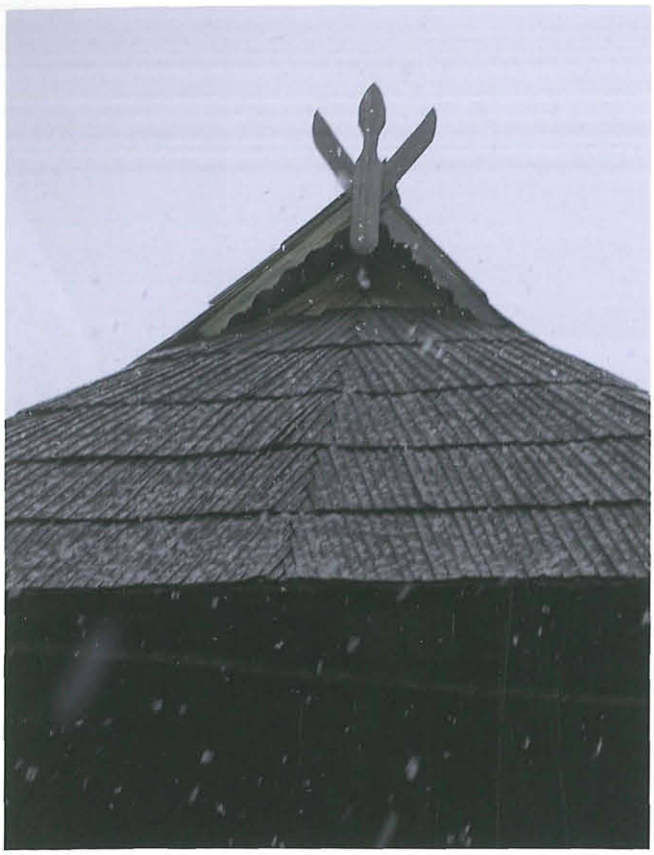

Abb. 2: Giebelzeichen beim vlg. „Schneidersimele" in Maria Saal, heute Werkstättengebäude des Kärntner Freilichtmuseums. Aufn. J. Schwertner

Die bekanntesten und von den Volkskundlern früh wahrgenommenen Giebelzeichen sind in Gestalt von Pferdeköpfen, Kreuzen oder Giebelpfählen ausgeführt.

Richard Wolfram streicht in seinem Kommentar zum österreichischen Volkskundeatlas aus der Fülle der Formen im Besonderen den – wie er ihn bezeichnet – Pferdekopfgiebel heraus. Die an den überstehenden Enden der Saumbretter herausgeschnittenen Pferdeköpfe haben in der einschlägigen Literatur am meisten Beachtung erfahren. Bedenkt man, welche Rolle das Pferd in der mythischen Überlieferung spielt – aus seinem Wiehern etwa haben Germanen und Perser die Zukunft vorhergesagt –, so ist es nahe liegend, dass mit diesen Bildern auf bestimmte Vorstellungen angespielt wird. Die Art der Ausbildung ist auch ganz besonders kennzeichnend. Zwei nach entgegengesetzten Richtungen sehende, miteinander vereinigte Pferdeköpfe finden sich bereits in der Hallstattzeit als häufig verwendete Motive. Noch heute begegnet uns dieses Zeichen, ohne es bewusst aufzunehmen, z. B. als Logo der Raiffeisen-Gruppe.

Neben Tiermotiven waren in Kärnten auch rein ornamentale Muster als Giebelzier in Verwendung, so etwa hörner- und dreisprossartige Giebelzeichen, wobei diese offenbar auch die Funktion als Zeichen des Abschlusses der Deckarbeiten erfüllen und in verschiedenen Formen vorkommen. Da sie vielfach mit religiösen Zeichen wie Kreuze oder Kelche verbunden sind, wird man ihnen wohl auch einen gewissen volksreligiösen Hintergrund nicht absprechen können.

Die Frage der Auszier als Schmuck oder Sinnbild ist nicht immer leicht zu beantworten. Das Haus ist der innerste Schutzbereich für den Menschen. Deshalb versuchte man, es nicht bloß gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähig zu machen, sondern es auch unter den Schutz höherer Mächte zu stellen, indem man geheiligte Zeichen möglichst sichtbar anbrachte. Da der First das oberste Bauelement des Hauses darstellt, ist es nahe liegend, solche Abwehrzeichen an den Giebeln anzubringen.

Beispiele dafür finden sich in Kärnten einerseits im Lesachtal, viel häufiger ist deren Verbreitung allerdings bei den Schindeldächern des Unterlandes zu erkennen.

Der Giebel war von jeher ein Hauptträger des Schmuckes, nicht nur an Stadt-, sondern auch an Bauernhäusern und oft der einzige Platz, an dem Schmuck angebracht werden konnte. Die Giebelseite kann man auch als das Antlitz des Hauses bezeichnen, mit dem es in die Straße sehen konnte und von dort aus bewundert werden konnte. Da man bei dem in unserem Bereich verbreiteten Blockbau im Bereich der Hauswände kaum die Möglichkeit hatte, kunstvolle Verzierungen – einzige Ausnahme war die Gestaltung der Eckverbindungen – anzubringen, boten sich die Giebelverschalungen als einzige Möglichkeit einer Auszier an. In den mit senkrechten Brettern verschalten Giebelwänden ließen die Hauseigentümer ihre Initialen, das Baujahr, religiöse und ornamentale Symbole einschneiden bzw. anbringen. Zudem wurden die vorkragenden Enden der Pfetten oftmals mit ausgeschnittenen Drachenköpfen verziert. Vor allem in Tirol finden wir sehr schöne Beispiele dafür. Die optisch sehr malerisch anmutenden Gestaltungen sind aus dem alemannischen Ständerwerk hervorgegangen, welches sich am Giebel mit der Zeit zum reichen und zierlichen Gitterwerk verwandelte. Die Doppelpfetten erleichterten es, die Gespärre mit oder ohne Anker vor die Flucht zu tragen und hier sogar ein offenes dreidimensionales Gitterwerk mit einzubeziehen. In die hinter das Bundwerk gesetzten Schalbretter wurden ornamental gestaltete Lichtöffnungen eingeschnitten oder von Kreuzhölzern umrahmte Fenster eingefügt. Eine Bema-

lung der abgefassten Bundwerkständer unterstreicht die Handwerkskunst der Zimmerleute noch zusätzlich.

In Kärnten beschränkt sich die Verzierung der Bretterwände im Bereich des Giebels fast ausschließlich auf Ausschneidearbeiten zur Belichtung und Belüftung des Dachgeschosses. Dafür wurden Blattformen, Herzformen, geometrische Figuren und religiöse Symbole in Form von Kelchen, Kreuzen etc. herangezogen. In Gebieten, wo „unter Dach" ein Balkon üblich war, wurde der entsprechende Ausschnitt mit dazugehörigem Balkongeländer z. T. sehr formenreich ausgeschnitten. Dabei wurde die vor Schlagregen und Wind schützende Bretterwand vor die eigentliche Giebelwand gesetzt. Die Unterkanten der Bretter wurden oftmals mit zierlichen Mustern versehen.

In unserer Hauslandschaft finden wir fast ausschließlich den im ersten Moment recht schlicht anmutenden, unscheinbar wirkenden Blockbau. Doch ein zweiter, genauerer Blick auf gewisse Bauelemente und deren Gestaltung lässt die bäuerliche Kunst einer Auszier am Gebäude entsprechend seiner Zeitströmung erkennen. Bei der Anordnung des Schmuckes wurde weitgehendst auf die Konstruktionsteile Rücksicht genommen. Das bäuerliche Ornament im weitesten Sinne ist immer die sich der Konstruktion streng unterordnende, schmückende Zutat und nie beherrschendes Beiwerk. Dabei verfügt die Auszier über einen großen Schatz dankbarer Motive. Geometrische, fantastische sowie religiös beeinflusste Zierformen vereinigten sich hier mit dem aus den Zeitstilen übernommenen Zierrat zum Schmuck des Hausäußeren.

Die Möglichkeiten einer Auszier sind beim Blockbau gegenüber etwa den prachtvollen Fachwerkbauten des Schwarzwaldes eher beschränkt. Sie fanden sich am ehesten in der Gestaltung der Eckverbindungen, Verzapfungen, Balkonflächen und der Giebelwände. Aber auch Bauteile wie Haustüren, Fensterverkleidungen, Balkenköpfe, Kehlbalken u. a. wurden zum Teil sehr kunstvoll gestaltet. Dies konnte von einer einfachen, recht unscheinbar wirkenden Fase bis hin zu kunstvoll ausgeschnittenen, verschnörkelten Ausgestaltungen reichen. Dabei waren der Fantasie des Gestalters keine Grenzen gesetzt. Je nach zu gestaltendem Bauelement wurden als Werkzeuge Reifmesser, Säge, verschiedene Schnitzmesser, Hohleisen und Bohrer verwendet.

Der älteste Schmuck besteht wohl aus einfachen geometrischen Formen, die sich aus teils geradlinigen, teils kurvigen Mustern zusammensetzen. Diese sind am Hausäußeren an verzierenden Blendbrettern an Türen und Fenstern, an Balkongeländern und Giebelverschalungen zu finden. Weitere geometrische Motive entstanden an Holzflächen der mittels Geißfuß und Schrägeisen hergestellten Kerbschnittarten. Diese Verzierungsformen tragen in ihren geradlinig begrenzten Flächen ein streng geometrisches Gepräge. Nur dort, wo die Ausnehmung der Kerbe nicht mehr durch einen Schnitt, sondern durch Schnitztechniken erfolgte, wurde der geometrische Charakter zugunsten eines rundlicher wirkenden ersetzt. Eine weitere Gruppe geometrischer Ziermotive schuf die neben dem Kerbschnitt angewandte Hohleisentechnik. Ihre Ornamente setzen sich aus Einkerbungen verschieden breiter Hohleisen zusammen und ergeben so einen wirkungsvollen, zierlich anmutenden Schmuck. Diese Gestaltungsmuster finden wir am bäuerlichen Wohnhaus etwa an den Balkonsäulen.

Neben den geometrischen Verzierungen spielte in der bäuerlichen Schmuckweise symbolischer und emblemhafter Zierrat eine große Rolle. In ihm offenbarten sich das Gemütsleben der ländlichen Bevölkerung und deren Glaubensvorstellungen. Die religiöse Gesinnung der Menschen spiegelte sich in vielen Symbolen wieder, namentlich in der Darstellung verschiedenster Kreuzformen, aber auch in Schriftzügen wir I.H.S. und dem Monogramm Christi. Auch Herzmotive und Sonnensymbole wurden nicht nur zur Auflockerung von glatten Flächen verwendet, sondern auch in die Seiten- und Unterflächen von vorkragenden Balken eingeschnitzt.

Bei den Naturmotiven finden wir vor allem pflanzliche, figürliche und fantastische Motive, die den jeweiligen Zeitströmungen ihrer Entstehung unterliegen, namentlich dem Barock, Rokoko, Klassizismus und Biedermeier. Die Renaissance führte die uns häufig begegnenden pflanzlich-antiken Motive von Trauben, Granatapfel und Lotosblume ein. Die Barock- und Rokokozeit brachte das Blatt des Akanthus (Bärenklau) von der breitlappigen bis zur schilfartigen Form zur Nachbildung.

Die Bauernkünstler ließen sich zwar oft von diesen historischen Zeitströmungen beeinflussen, ohne aber dabei ihre Eigenart zu verlieren. In reizvoll naiver Weise setzten sie die traditionellen Motive in freier Willkür unter Beachtung des Gesamteindruckes nebeneinander. Allen fremden Einflüssen wussten sie so viel Individuelles zu verleihen, dass selbst diese fremdartigen Motive aus z. T. anderen Kulturen Ausdruck ihrer Seele wurden.

Baugeschichtlich betrachtet ist die Tür gegenüber dem Fenster das weitaus ältere Bauelement. Da die Türöffnung

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 3: Einfaches Riegelschloss mit Sicherungsbolzen und „Schwengelschlüssel" beim „Kramerhaus" im Kärntner Freilichtmuseum. Aufn. J. Schwertner

die Stabilität des Blockbaugefüges erheblich schwächt, war es notwendig, in diesem Bereich besondere Verstärkungen anzubringen. In Kärnten wurden als Türsäulen meist so genannte Spundsäulen eingebaut, deren Einkerbungen die entsprechend verjüngten Enden der Blockhölzer aufnahmen. Diese zum Teil sehr massiven Säulen wurden zur weiteren Versteifung des Gefüges in die untere Mauerbank bzw. in den ersten über der Türöffnung liegenden Tram eingezapft. Der obere Türsturz wurde je nach Handfertigkeit des Zimmermannes entweder reichlich verziert oder mit einem kunstvoll beschnittenen Deckbrett verkleidet.

Die Herstellung der Haustüre selbst – in Kärnten meist einflügelig – war den Schreinern vorbehalten. Hier finden wir von einfachen zusammengefügten, senkrecht stehenden Brettern bis hin zu reich profilierten, sparrenförmig angeordneten und aufgedoppelten Fichtenbrettern fast alles, was der Fantasie der Erbauer entsprungen ist. Schmiedeeiserne Türbeschläge und Schlösser runden das anmutige Bild der Haustür entsprechend ab. Da die Türe, wie auch andere wichtige Bauteile des Hauses (Firstbalken, Schwelle, Dach usw.), im Volksglauben eine wichtige Rolle spielt, brachte man auf derselben Inschriften und Abwehrzeichen an. Auch heute noch wird zu Dreikönig das C+M+B mit der entsprechenden Jahreszahl von den Sternsingern als Haussegen mit Kreide auf die Türe geschrieben.

Die Türe ist mit der Schwelle eine wichtige Grenze, die die fremde, feindliche Außenwelt vom geschützten häuslichen Bereich trennt. Auch in der Rechtsüberlieferung spielt die Haustüre eine große Rolle. So erfolgte etwa die Hausübergabe durch das Berühren oder Erfassen der Türe bzw. mit der Schlüsselübergabe.

Zum Verankern der Türen wurden, wie schon oben erwähnt, schmiedeeiserne Angeln und Türbeschläge verwendet. Die ältesten Bänder und Schlösser aus Eisen finden wir bei den Bauernhäusern unserer Gegend seit dem 18. Jahrhundert. Davor verwendete man zum Verschließen der Haustüre meist einfache Riegelschlösser aus Holz. Diese konnten nur mit einem eigens angefertigten „Schwengelschlüssel" betätigt werden. Dieser musste in Entfernung und Höhe genau in die in den Riegel eingeschnittenen Einkerbungen passen. Etwas bequemer war die Ausführung des Schlosses mit dem so genannten Hebeschlüssel. Hierbei wird der Schlüssel in den ausgehöhlten Riegel eingeführt, wobei man die entsprechenden Zuhaltungen heben konnte und sich der geschlossene Riegel zurückschieben ließ.

Ganz besonders trägt zum Schmuck des Hauses der in den Alpenländern fast überall vorkommende Balkon – auch Gang, Laubengang genannt – bei. „Gang" bezeichnet im Gemeindeutschen schlechthin den „Ort des Gehens". Beim Kärntner Bauernhaus wird damit hingegen der altanartige, äußere Laubengang bezeichnet, der auch „Gewandgang" oder einfach „Gang" benannt wird. Der Balkon ist vor allem in West- und Mittelkärnten für alle Wohnbauten mit Obergeschoß an Trauf- und Giebelseiten kennzeichnend. Beim älteren Rauchstubenhaus Mittelkärntens, namentlich des Nockgebietes, trifft man ihn sogar an der talschauenden Seite des Giebels im Bereich des Erdgeschosses in gleicher Ausführung an. Er diente hauptsächlich dem wichtigen Zweck des Trocknens von Wäsche und Feldfrüchten.

Bei den Bauernhäusern des 17. und 18. Jahrhunderts hat der Gang stets zierlich ausgeformte Außenstützen in Balusterform. Er ist aber noch durchwegs mit einfachen,

Abb. 4: Geschnittene Balkonbretter verleihen dem Bauernhaus ein zierliches äußeres Erscheinungsbild. Aufn. J. Schwertner

vollen und besamten Brettern behängt. Diese werden oben durch eine Nut im Brustbalken – dem so genannten „Handlauf" – gehalten und am Fußende mit Holznägeln an den dahinter liegenden Durchzügen befestigt. Der Kopf des Holznagels tritt hervor und bleibt sichtbar, so dass das Wasser des Schlagregens ablaufen kann und nicht in die Fugen eintritt. An den Ecken der Brüstungen, aber nicht selten auch über der Haustüre, weisen die Balkonbretter nach unten vorspringende spanlange Vorstöße auf, den so genannten „Bart". Diese sind schwalbenschwanzartig zugeschnitten, treten über die untere Saumlinie hervor und betonen dadurch die Ecken ganz besonders. Dieser Bart und die vorstehenden Köpfe der Holznägel bildeten zusammen mit den leicht abgefassten unteren Bretterkanten die einzige Auszier im Bereich des Ganges.

Erst später wurden die Balkonbretter entlang der Fugenteilung ausgeschnitten und mit z. T. spielerischen Zierformen versehen, deren Ausformungen kaum Grenzen gesetzt waren. Dabei kamen von einfachen Kurvenlinien angefangen über Blumen- und Blättermuster bis zu Herzformen und religiöse Motive zur Anwendung. Statt der leicht verwitterbaren Balkonbretter verwendet man in neuerer Zeit gedrehte oder umseitig beschnittene Holzsäulchen, eine Nachahmung der steinernen Baluster.

Um die Last der Brüstung auf mehrere Geschosse zu verteilen und der Brüstung einen Halt zu verleihen, sind zwischen den vorstehenden oberen und unteren Deckenbalken Säulen eingesetzt. Auch diese Säulen sind nicht selten durch Umschneidungen und Schnitzereien verziert und geben dem an und für sich grob anmutenden Blockbau eine zusätzliche optische Auflockerung im Bereich der Außenfassade. Zwischen den Säulen wurden horizontal Stangen eingehängt, die dem Aufhängen von Wäsche dienten, aber auch zum Trocknen etwa von Maiskolben herangezogen wurden.

Wie schon erwähnt, war die Kreativität bei der Gestaltung der Zwischenräume der Balkonbretter fast unerschöpflich. Im Nachlass des am Wachsenberg bei Feldkirchen als Volksschuldirektor tätig gewesenen Franz Wewerka findet sich eine Vielzahl von verschiedenen Balkonmustern, die er auf vielen Fahrten durch Kärnten mittels Fotos und Skizzen festhielt. Der Nachlass von Franz Wewerka befindet sich heute im Besitz des Kärntner Landesarchives und umfasst insgesamt vier Schachteln mit Fotos, Skizzen und über tausend schriftlichen Belegen zu bäuerlicher Arbeit, Brauchtum, Volksmedizin, Glaubensvorstellungen und Erzählüberlieferungen. Die sehr genau gezeichneten Skizzen von Balkonmustern geben uns heute einen guten Einblick in die Vielfältigkeit von möglichen Formen und Kombinationen im Bereich der Gestaltung von Balkonflächen. Weit über achtzig verschiedene Ornamente, die vor allem in Mittel- und Unterkärnten aufgenommen wurden, finden sich in diesem Konvolut.

Die Natur, mit der der Bauer in ständiger Berührung stand, bot ihm zum Schmuck einen unerschöpflichen Vorbilderschatz. Am stärksten lud ihn die Pflanzenwelt zur Nachahmung ein. Sie griff nicht allein in seine Ornamentsprache motivbestimmend ein, sondern erfüllte auch sein ganzes Empfindungsleben mit symbolischen Vorstellungen. Die meisten Pflanzen der heimischen Flora wurden aufgrund ihrer klaren, einfachen Umrisslinien in verschiedenster Art ornamental verwertet. Als beliebteste Blütenformen begegnen wir Tulpen, Rosen, Narzissen sowie Glocken- und Kornblumen. Als häufigste Blattformen boten sich Wein, Efeu, Tulpe, Klee und Mohn an.

So einfach und unscheinbar der in Kärnten weit verbreitete Blockbau im ersten Moment erscheinen mag, erkennt man vor allem unter dem Einfluss des am Beginn des Beitrages erwähnten Prinzipes des Barockzeitalters bei näherer Betrachtung des ländlichen Wohnhauses sehr wohl eine z. T. sehr feine Gliederung und individuelle Ausgestaltung des gesamten Objektes. Und gerade diese Kleinigkeiten machen das Kärntner Bauernhaus so interessant und anmutig.

Literatur

Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Walter de Gruyter Verlag. Berlin, Leipzig 1935/1936.

Bünker, J. R.: Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten. Selbstverlag der anthropologischen Gesellschaft. Wien 1902.

Carius, Arthur: Schmuck am Bauernhaus. Klassische Lehr- und Vorlagenbücher für den Praktiker 20. 1910.

Moser, Oskar: Die Türinschrift von Unterbergen. In: Die Kärntner Landsmannschaft. Heft 4/1972. S. 2–4.

Ders.: Handbuch der Sach- und Fachbegriffe. Selbstverlag des Kärntner Freilichtmuseums. Klagenfurt, Maria Saal 1985.

© Landesmuseum für Kärnten, download unter www.biologiezentrum.at

Ders.: Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten. 2. Auflage. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 73. Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten. Klagenfurt 1992.

Österr. Ingenieur- und Architekten-Verein (Hrsg.): Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Verlag des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines; Kühtmann. Wien, Dresden 1906.

Phleps, Hermann: Holzbaukunst. Der Blockbau. Fachblattverlag Dr. Albert Bruder. Karlsruhe 1942.

Spiess, Karl von: Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn. Grundlinien einer Geschichte der unpersönlichen Kunst. 3. Aufl. Herbert Stubenrauch Verlagsbuchhandlung. Berlin 1943.

Wolfram, Richard: Die gekreuzten Pferdeköpfe als Giebelzeichen. Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 3. Verlag A. Schendl. Wien 1968.

Ders. (Hrsg.): Österreichischer Volkskundeatlas. 3. Lieferung. Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Wien 1971.

Anschrift des Verfassers
Dr. Johann Schwertner
Landesmuseum Kärnten – Institut für Kärntner Volkskunde
Domplatz 3, A-9063 Maria Saal
freilichtmuseum-mariasaal@aon.at

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten

Jahr/Year: 2007

Band/Volume: 2005

Autor(en)/Author(s): Schwertner Johann

Artikel/Article: Das bäuerliche Wohnhaus im Spiegelbild des Barock. 281-286